

Gottes einziger Ölbaum

Gottesdienst am Israel-Sonntag, 12. August 2012,
10. Sonntag nach Trinitatis, Nikolauskirche Satteldorf

Orgelvorspiel: Herr Zimmer

Eingangslied: 452,1-5 Er weckt mich alle Morgen

Trinitarisches Votum:

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
--

Gemeinde: Amen

**Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist,
dem Volk, das er zum Erbe gewählt hat. (Psalm 33,12)**

Ein herzliches Willkommen mit dem Wochenspruch
Ihnen allen, die Sie heute hier zum Gottesdienst versammelt
sind.

Den heutigen 10. Sonntag nach Trinitatis begehen wir in unserer
Kirche als Israelsonntag.

An ihm wird die Bedeutung des Bundes Gottes mit Israel
gedacht, und damit die besondere Beziehung zwischen
Israel und der Kirche, zwischen Juden und Christen zum Thema
gemacht. Wir singen Lieder, die einen Bezug zur Geschichte

des Volkes Israel haben.

Und auch das Musikteam wird ein jiddisches und ein
hebräisches Lied zu Gehör bringen.

Laßt uns beten:

Psalmgebet: 111 (744)

Gemeinde: Ehr sei dem Vater

Eingangsgebet

Herr, unser Gott,
auf deine Treue vertrauen wir.
Gestern, heute und morgen bist Du derselbe.
Du stehst zu Deinem Wort.
Du gedenkst an Deinen Bund,
den Du mit Deinem Volk Israel geschlossen hast.
Du hast das Kleine und Schwache in der Welt erwählt,
um es groß und stark zu machen und es zu segnen.

Herr, wir danken Dir dafür, daß Du
Dein Volk bewahrt hast durch die Geschichte hindurch,
daß Du treu bist denen, die Dich fürchten.

Herr, wir bitten Dich:
Laß uns Deine Treue gerade dann spüren,
wenn wir uns klein und schwach fühlen,

wenn wir an Deiner Erwählung zweifeln
und uns verloren fühlen in dieser Welt.

Herr, komm uns nahe,
wenn wir Dir nun in der Stille vorlegen,
was uns auf dem Herzen liegt:

Stille

Groß sind deine Werke, Herr,
Und Dein Bund besteht auf ewig!

Amen

Musikteam: Donna, donna (jiddisch)

Eduard Wacker (Gesang und Oboe)

Schriftlesung: Tim Haberkorn

Im 11. Kapitel des Römerbriefes vergleicht Paulus das erwählte
Volk Gottes mit einem Ölbaum.

Mit dem Bild des Ölbaums warnt Paulus die Heidenchristen,
sich nicht über Israel zu erheben.

Denn der Bund Gottes mit Israel ist
die bleibende Wurzel,

aus welcher der ganze Ölbaum

hervorgesproßt ist. Paulus schreibt:

Römer 11,17-24

**Lied vor der Predigt: 601,1-4 Kommt, herbei, singt dem
Herrn**

Predigt über Römer 9,1-5; 10,1-4

Liebe Gemeinde,

wer liebt, der leidet.

Das wissen Verliebte,

besonders, wenn sie unglücklich verliebt sind.

Das wissen Eltern, wenn sie leiden um ihrer Kinder willen.

Das wissen Freunde, die in Sorge sind um ihre Lieben.

Das wissen Kinder, die ihre Eltern alt und krank werden sehn.

Nur wo keine Liebe ist, da ist auch kein Leiden.

Wenn jemand also immun werden wollte gegen das Leiden,

dann müßte er sich zugleich auch unempfindlich machen

gegen die Liebe.

Nur wenn das Herz nicht mehr schlägt,

kann es auch nicht mehr weh tun,

aber auch nicht mehr in Liebe entbrennen.

Solange das Herz noch weh tut,

leben wir noch, ist auch noch Liebe in unserem Leib.

Darum:

Wo viel Liebe ist, da ist auf viel Potential zum Leiden da.

Nicht derjenige Mensch ist der Größte,

der am glücklichsten und leidlosesten ist,
sondern derjenige, der am meisten zur Liebe fähig ist.
Wer sein Leben der Liebe weihen will,
der kommt daher nicht daran vorbei,
auch den Weg des Leidens zu gehen,
wenn es für ihn nötig ist.

Nein, wir Christen suchen das Leiden nicht.
Aber wir fliehen auch nicht davor,
weil wir wissen, daß unsere größte Not nicht
das Leiden, sondern die Lieblosigkeit ist.
Lieblos zu werden, bedeutet,
der Totenstarre schon ganz nahe zu kommen.
Lieblos zu werden, bedeutet,
kalt zu werden und starr und steif wie ein
lebendiger Leichnam, der keine Wärme mehr
ausstrahlen vermag.
Darum nehmen wir lieber das Leiden in Kauf,
als daß wir aufhören wollen zu lieben.

Wer liebt, der leidet.
Das hat auch der Apostel Paulus erfahren.
Paulus liebt sein Volk. Er ist selber Jude.
Er gehört zu Israel.

Und muß dennoch erleben, daß er von seinen eigenen
Volksgenossen häufig zurückgewiesen wird.
Daß seine härtesten Gegner oft gerade die Strenggläubigen sind,
die sich an das Gesetz und die Thora des alten Bundes halten.
An dieser Zurückweisung leidet Paulus.
Er leidet daran, daß er mit seiner Verkündigung
des Evangeliums von Jesus Christus gerade bei seinen
eigenen Leuten oft auf so taube Ohren stößt.
Sind diejenigen, die jetzt nicht zum Glauben kommen,
alles Verlorene?
Sind diejenigen, die sich jetzt nicht zu Christus bekennen,
alles Verworfenne, die das Heil niemals sehen werden?
Der Theologe Schleiermacher hat einmal gesagt,
daß wir alle den doppelten Ausgang der Erwählung zum Heil
und Unheil deshalb nicht ertragen können, weil
wir Mitleid und Schmerz mit den verdammten Mitgeschwistern
empfinden. Ist es dann an uns statt dessen die Allversöhnung
zu predigen? Wenn es eine Rettung aller gibt am Ende der Zeit,
dann aber wiederum scheint es auf Gut und Böse,
Glaube und Unglaube überhaupt nicht mehr anzukommen.
Dann erscheint es beliebig, ob wir
Christen, Juden, Heiden oder Atheisten sind.

Was sagt der Apostel Paulus in dieser schwierigen Frage?
In Römer 9,1-5; 10.1-4 schreibt er:

Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht,
wie mir mein Gewissen bezeugt im heiligen Geist,
daß ich große Traurigkeit und Schmerzen
ohne Unterlaß in meinem Herzen habe.
Ich selber wünschte, verflucht
und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder,
die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch,
die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die
Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst
und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören,
und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch,
der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.

Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist,
und ich flehe auch zu Gott für sie, daß sie gerettet werden.
Denn ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer für Gott haben,
aber ohne Einsicht.

Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt,
und suchen ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten
und sind so der Gerechtigkeit Gottes nicht untertan,.

Denn Christus ist des Gesetzes Ende;
wer an den glaubt, der ist gerecht.

Den Apostel Paulus treibt eine Frage um, die ein jeder

verständige Christ und aufmerksame Bibelleser
sich einmal stellen wird:

Was ist eigentlich mit dem Bund, den Gott mit Israel
nach dem Alten Testament geschlossen hat?

Dem Bund mit Noah, nach dem Gott gelobte,
die Menschheit nie mehr als ganze verderben zu wollen.

Dem Bund Gottes mit Abraham,
dem Land und Nachkommen verheißen wurden.

Dem Bund Gottes mit Mose, dem er die Thora übergab,
das Gesetz Israels, die Gebote, in denen dem Gottesvolk
der Weg zum guten Leben eröffnet ward.

Was ist mit diesem alten Bund,
wenn in Christus der neue Bund geschlossen worden ist?

Wird der alte damit hinfällig, der ohnehin immer wieder
gebrochen wurde, solange gebrochen durch
Gottlosigkeit und Götzendienst, daß er sich nicht mehr retten
ließ und nur noch ein völliger Neuanfang helfen konnte?

Aber wenn der alte Bund tatsächlich hinfällig sein sollte,
wie sieht es dann mit Gottes Treue aus,
von der wir in Psalm 111 soeben gehört haben?

Sollte es nicht ein ewiger Bund sein,
den Gott mit seinem Volk Israel schloß?

Wie aber kann Gott treu genannt werden, wenn sein Bund durch
die Untreue von Menschen einfach hinfällig wird?

Hat der Mensch in diesem Bund am Ende doch das Sagen,
gehört ihm das entscheidende letzte Wort?
Ist Gottes Treue nicht stärker als die Untreue von Menschen?
Vermögen die Menschen am Ende Gottes gute Schöpfung und
seinem guten Bund den Garaus zu machen, so daß
alles zurückfällt in ein großes schwarzes Nichts?

Das sind die Fragen, die sich angesichts des Neuen Testaments
für das Alte stellen.

Es sind keine leichte Fragen, denen sich der theologisch
hochgebildete Apostel hier zu stellen hat.

Es sind Fragen, die Paulus nicht nur intellektuell
alles abverlangen, sondern die für ihn vor allem auch
emotional schwierig sind.

Sind seine Volksgenossen, Verwandten, die alten Kameraden
und Freunde, die nicht wie er selbst zum Glauben an Christus
gefunden haben, nun für immer verloren?

Das sind Fragen, die Paulus so schwer beschäftigen,
daß er sein Gewissen befragen muß.

Wie aber ist die Antwort, die Paulus in Römer 9-11 gibt,
den Kapiteln des Römerbriefs, in denen auch das Bild vom
Ölbaum vorkommt, nun zu deuten?

Die theologische Wissenschaft streitet sich darüber
seit Jahrhunderten.

Und, liebe Gemeinde, es sei nicht verschwiegen,
daß die Wirkungsgeschichte dieser Paulinischen Antwort nicht
immer segensreich gewesen ist.

Es sei nicht verschwiegen, daß in der Geschichte unserer Kirche
dieser heutige Israel- Sonntag selbst eine recht unrühmliche
Vergangenheit besitzt.

Denn er wurde lange Zeit dazu benutzt, die Zerstörung des
Tempels in Jerusalem als das Zorngericht Gottes über das
jüdische Volk zu proklamieren und eben darin die Überlegenheit
der Kirche gegenüber den Juden zu zelebrieren.

Die christliche Kirche hat sich in ihrer Geschichte selbst
als das wahre Israel verstanden.

Indem man das Bild vom Ölbaum aufnahm,
hat man es so interpretiert:

Die toten unfruchtbaren Zweige wurden von Gott aus dem
Ölbaum herausgebrochen, damit die neuen fruchtbaren Zweige
eingefropft werden konnten.

Die hinausgestoßenen Kinder Israels haben Platz gemacht
im Volk Gottes für die Christen.

Gott hat aus Judenchristen und Heidenchristen seinen Ölbaum
gepfropft, der nun seine Frucht bringen soll.

Diejenigen Juden aber, die nicht Christen geworden sind,
werden wie dürre Äste und Reisig ins Feuer geworfen,

sie haben durch ihre Unfruchtbarkeit die Erwählung Gottes verspielt. Ihnen ist das Gericht Gottes sicher, sie werden durch Gottes Zorn selber verbrannt.
So interpretierte die Kirche Jahrhunderte lang das Gleichnis vom Ölbaum und hat mit diesem Bild die eigene Überlegenheit gegenüber dem jüdischen Volk zu begründen versucht.
Die Juden, in denen man die Christusmörder und Christenverfolger sah, wurden nun ihrerseits verfolgt und ermordet. Und dies alles mit dem scheinbar guten Gewissen, daß sich die Christen darin als Instrumente des Gerichts Gottes an Israel verstehen wissen wollten.
Die Stationen dieser unrühmlichen Geschichte der Kirche mit dem jüdischen Volk sind schmerzlich bekannt:

Die Juden wurden Jahrhunderte lang zu den Sündenböcken der christlichen Gesellschaft ernannt.
Sie wurden für Pest und Cholera verantwortlich gemacht.
Man verbannte sie in den mittelalterlichen Städten in besondere Judenviertel, ließ ihnen keine freie Berufswahl und beschnitt ihnen in vielerlei Hinsicht die bürgerliche Freiheit.
Immer wieder kam es zu Judenverfolgungen.
Zu Haßtiraden gegen sie in Wort und Tat.
Selbst der Reformator Martin Luther hat hier mit seinen Schriften gegen die Juden eine bedeutende Rolle gespielt.
Und im Holocaust des Dritten Reiches hat diese Geschichte

noch einmal ihren absoluten Tiefpunkt gefunden.
Das Ziel der Nazis lautete nun: Totalvernichtung.
6 Millionen Juden wurden im Geist des Nationalsozialismus in Europa ermordet. Seit 1941 wurde die vollständige Ausrottung des jüdischen Volkes systematisch betrieben, mit den technischen Mitteln eines Industrielandes in Konzentrationslagern, mit der Akribie „deutscher Gründlichkeit“, wie sie die Welt bis dahin und seitdem nicht gesehen hat.
Mit dem menschenverachtenden Hochmut und Dünkel, sich selbst als das Herrenvolk zu erachten, das seine vollständige Reinrassigkeit durch einen Völkermord an den Juden durchzusetzen strebt.

Wie mag es uns grausen, wenn wir angesichts dieser Geschichte uns vor Augen führen, wie auch Paulus´ Wort vom Ölbaum dereinst zur ideologischen Keule gemacht werden konnte, um das teuflische Treiben gegen die Juden sogar theologisch zu begründen.
Würden wir die Wirkungs- und Traditionsgeschichte von Kapitel 9-11 des Römerbriefes aufzurollen versuchen, so würden wir auf zahllose Predigten und Auslegungen stoßen, mit denen der Haß auf das jüdische Volk seine theologische Fundierung erfahren sollte.
Worte der Heiligen Schrift benutzt, um mit ihnen

Haß, Bosheit und Mord zu begründen?
Ist das möglich, daß biblische Sätze zur Waffe eines teuflischen Geistes gemacht werden können?
Ja, eben genau dies ist möglich.
Genau dies ist geschehen.
Und genau dies kann immer wieder geschehen, wenn man biblische Sätze aus dem Zusammenhang reißt und von ihrem Geist loslöst, aus dem heraus sie gesprochen wurden:
der Geist Gottes, der Geist Christi, der ein Geist der Liebe, Versöhnung und Barmherzigkeit ist.

Paulus hat mit seinem Bild vom Ölbaum dereinst jedoch nicht ein Bild des Hasses gegen die Juden, sondern ein Bild der Mahnung an die Heidenchristen schaffen wollen.
Werdet nicht überheblich, ihr neuen Christen, sagt er, bedenkt es recht, daß ihr nur eingepfropfte Zweige in den schon viel älteren Ölbaum Gottes seid!
Bedenkt es recht, daß die Wurzeln, aus denen der ganze Baum hervorging, viel älter sind als eure jungen heidenchristlichen Gemeinden.
Und bedenkt es recht, daß Gott jederzeit die Macht hat, in seinen großen Ölbaum Zweige wieder herauszunehmen oder auch die Zweige wieder einzupfropfen, die er zunächst herausgenommen hatte.

Das Bild vom Ölbaum ist eine Warnung vor falscher Überheblichkeit, Eitelkeit und Standesdünkel der Heidenchristen, die sich den Juden überlegen fühlen.
Nicht den Menschen, sondern Gott selbst obliegt es zu entscheiden, welche Zweige er in seinem Ölbaum wachsen läßt, wer zum Gottesvolk hinzugehört und wer nicht.
Das ist die Pointe der Antwort, die Paulus gibt:

Die Erwählung ist nicht unsere, sondern Gottes Sache!
Es bleibt das Geheimnis Gottes und liegt nicht als Urteil in unserer Hand.

Unsere Sache aber ist es, uns an Christus zu halten und über den Verlust jedes Bruders und jeder Schwester traurig zu sein, statt uns darüber hämisch zu freuen.

Traurigkeit und Schmerz sind die Gefühle, die Paulus bewegt, nicht Haß und Fluch.

Und Paulus weiß auch noch etwas anderes, was unsere Kirche erst in ihrem Bußprozeß nach dem Holocaust langsam zu begreifen gelernt hat:
Den Israeliten ist ein siebenfaches Gnadengabe gegeben:

die Gotteskindschaft,
die Herrlichkeit,
der Bund,
das Gesetz ,
der Gottesdienst,

die Verheißungen
und die Väter.

All das hat Gott Israel anvertraut:

All das ist Israel nicht mehr zu nehmen.

In all dem ist Gott seinem Bund mit Israel treu.

Gottes Bund mit Israel ist in Christus nicht zum Ende,
sondern zu seinem Ziel und zu seiner Erfüllung gelangt.

Das Gesetz als Heilsweg ist zu Ende.

Der Bund mit Israel aber ist nicht aufgelöst.

Er besteht in Christus, dem König Israels, auf ewig.

Wir haben daher nicht unsere Überlegenheit gegenüber Israel
hochmütig zu feiern, sondern für unsere Verwurzelung im
Glauben Israels demütig dankbar zu sein.

Unser Glaube wurzelt im Glauben der Väter.

Christus ist die Erfüllung der Verheißung des alten Bundes.

Jesus selbst ist Jude und hat ganz und gar
in und aus den Verheißungen des jüdischen Volkes gelebt.

So beginnen wir Christen erst seit kurzem damit,
all die Züge Jesu zu entdecken, die ihn als einen jüdischen Rabbi
ausmachen und die wir als seine Verwurzelung in der jüdischen
Tradition nicht leugnen dürfen und auch nicht leugnen wollen,
weil darin ein unschätzbare Reichtum liegt,
den wir erst nach und nach dabei sind, zu heben.

Ich weiß noch, wie ich einmal bei einem Pfarrkonvent
in Berlin tief ergriffen vor einer Vitrine im Jüdischen Museum
stand. In dieser Vitrine war ein Talar mit Beffchen ausgestellt,
genau von derselben Art, wie wir Württembergischen Pfarrer
es tragen. Eben so ein Talar, in dem auch ich heute
hier oben auf der Kanzel vor Ihnen stehe.

Was aber hat ein Talar in einem jüdischen Museum zu suchen,
dachte ich? Bis ich die Inschrift las:

In dem Talar in der Vitrine des jüdischen Museums
war nicht das Gewand eines Pfarrers,
sondern das eines Rabbiners aus dem 19. Jahrhundert zu sehen.

In Preußen war es seit 1811 Gesetz,
daß sowohl die evangelischen als auch die jüdischen
Geistlichen in den Synagogen eben solche Talare trugen.
Ob dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. eine solche
Verordnung rechtmäßig zustand, ob es nicht eigentlich ein
unerlaubter Eingriff in die religiösen Angelegenheiten der
Kirchen war, eine solche Verordnung zu erlassen, sei einmal
dahingestellt. Jedenfalls ist durch diese Kleiderverordnung
etwas zu Anschauung gebracht worden,
was unseren evangelischen Glauben mit dem Judentum
innerlich verbindet:

daß die jüdische wie die evangelische Religion Schriftreligionen
sind. Darum gebührt es ihnen von Amts wegen berufenen

Dienern auch keine besonders geweihten liturgischen Gewänder, sondern einen Talar zu tragen.

Denn der Talar ist ursprünglich ein Gelehrtenmantel, nicht mehr und nicht weniger.

Das Gewand eines Schriftkundigen.

Eines Menschen, der belesen ist in der heiligen Schrift und den die Kirche kraft seines Amtes zu einem berufenen Diener des Wortes ernannt hat.

Nicht seine eigene Würde und Weihe hat der Rabbiner und Pfarrer zu zelebrieren, auch nicht die seiner hochheiligen Kirche. Sondern die Würde des Wortes Gottes selbst, wie es in der heiligen Schrift für uns nach Gottes Willen überliefert ist.

Der Talarträger ist ein Diener des Wortes.

Einer, der sich nicht selbst bunt, berühmt und prächtig macht, sondern eher zurücknimmt und alle Autorität dem Wort Gottes selbst überläßt.

Das war es, was ich an der Vitrine im Jüdischen Museum so deutlich wie nie zuvor begriffen habe: Wir sind Geschwister. Wir sind gemeinsam mit unseren jüdischen Glaubensbrüdern und -schwestern unterwegs, dem Wort Gottes in unserem Leben zu entsprechen. Wir tun dies auf unterschiedliche Weise. Wir sind jeweils davon überzeugt, daß unsere Weise die einzig richtige ist.

Aber wir sollten dies bei aller Verschiedenheit stets im gegenseitigen Respekt und in der Gewißheit tun, daß wir voneinander lernen können.

Wir Christen sind auf Israel angewiesen, weil wir sonst den Blick für unsere eigenen Wurzeln verlieren würden.

Und vielleicht ist Israel auch auf das Christentum angewiesen, um nicht daran irre zu werden, daß Gottes Verheißung an es immer noch gilt.

Die Juden erwarten das Kommen des Messias.

Und auch wir Christen erwarten es, allein wir glauben, daß dieses Kommen nichts anderes sein wird als das Wiederkommen Christi selbst.

Die Christen hoffen darauf, daß der Sohn Gottes, sie dereinst zum Vater führen wird.

Die Juden leben in dem Bewußtsein, daß sie jetzt schon beim Vater sind, weil Gott sie zu seinem Volk zusammengerufen hat und ihnen auf ewig die Treue hält.

Überlassen wir es getrost Gott selbst, uns zu zeigen, was am Ende der richtige Gedanke gewesen ist.

Überlassen wir es getrost Gott selbst, zu entscheiden, welche Zweige am Ende eingepropft werden in den edlen Ölbaum, der Gottes einziger Ölbaum ist,

in den Ölbaum, der auf ewig Frucht bringen soll.
Amen

Lied nach der Predigt: 655,1-4 Freunde, daß der Mandelzweig

Fürbittengebet

Herr, unser Gott,
wir bitten dich an diesem Sonntag vor allem
für das Volk Israel, das in seiner Geschichte
so schmerzvoll den Haß der Menschen erfahren hat.
Schaffe Versöhnung zwischen Juden und Christen,
zwischen Juden und Muslimen,
zwischen Christen und Muslimen,
zwischen Brüdern und Schwestern,
die an dich als den einen Gott glauben
und doch unterschiedliche Bekenntnisse leben.

Laß uns in der Verschiedenheit um die Wahrheit streiten,
aber niemals den Respekt voreinander verlieren.
Laß uns unsere eigene Identität nicht verleugnen,
aber auch nicht die Rechthaberei über die Liebe stellen.
Laß uns vielmehr erkennen,
daß wir einen Vater haben, daß wir Geschwister sind.

Herr, unser Gott,
wir bitten dich für Israel, für seine Freiheit,
für das Verheilen der Wunden seiner Menschen
und für den Frieden unter den Völkern.
Wir beten:

Vater unser

Schlußlied: 541,1-3 Von guten Mächten treu und still umgeben

Abkündigungen

Musikteam: Yerushalalayim Shel Zahav (hebräisch)

Segen

Gemeinde singt: Amen, Amen, Amen

Friedensbitte: Verleih uns Frieden gnädiglich

Orgelnachspiel